

Dissertation vor – hat das Urteil kritischer auszufallen. Überwiegend wird hier nämlich nur andernorts bereits Erarbeitetes (insgesamt 1404 Fußnoten sagen auch etwas aus) mitunter relativ vage zusammengestellt. Wenn man zudem – wie das immer wieder geschieht – ganz unterschiedlich positionierte theologische Autoren weitgehend widerspruchsfrei im Text zitieren kann, dann mag das einerseits loblich, weil konfliktreduzierend sein, hat aber andererseits nichts mit einer – im Untertitel immerhin angezeigten – theologisch-ethischen Positionsbestimmung gemein.

Gerhard Marschütz, Wien

## Jesus Christus Moviestar

---

Thomas Langkau

### Filmstar Jesus Christus

*Die neuesten Jesus-Filme als Herausforderung für Theologie und Religionspädagogik*

Literatur – Medien – Religion, Bd. 19  
Berlin: LIT-Verlag 2007  
brosch., 240 Seiten, 17,90 Eur-D

Mit Mel Gibsons *Die Passion Christi* (USA 2004) rückte ein bis dato fast vergessenes Genre wieder in den Mittelpunkt theologischer wie feuilletonistischer Debatten, nämlich der Jesusfilm. Dass es neben diesem kontroversiellen wie publikumswirksamen Passionsfilm andere qualitätsvolle Jesusfilme gab, zeigt das Buch von Thomas Langkau auf informative und gehaltvolle Weise. Langkau bezieht in seiner Analyse jene Filme mit ein, die zwischen 1990 bis 2004 produziert wurden, wobei der erwähnte Passionsfilm von Mel Gibson am ausführlichsten behandelt wird.

Die Begeisterung für Jesusfilme ist dem Autor anzumerken und der religionspädagogische Duktus der Verwertbarkeit steht mehr im Vordergrund als eine fundierte wissenschaftliche Be-

arbeitung dieses Genres. Besondere Einzelfilme wie z.B. *Die Bibel – Jesus* (USA/D/1 1999) oder *Jésus* (F 1999) wie auch Jesusfilme von »The visual Bible« oder von der Filmreihe »Jesuslegenden« nimmt Langkau analytisch und biblisch verortet unter die Lupe. Dabei versteht es Langkau, die behandelten Filme plastisch und lebendig zu beschreiben. Seine Kommentare und Interpretationen erschließen den biblischen Kontext der Filme und geben trotz der Fülle der besprochenen Filme eine positive wie informative Übersicht gerade für den schulischen Bereich. Dieses Büchlein ist neben Religionspädagog/inn/en auch für Filminteressierte oder Jugendleiter/innen empfehlens- und lesenswert.

Helmut Eder, Linz

## Diakonia Filmtipp

---

### Dear Frankie

UK 2003, 100 Min., Regie und Kamera: Shona Auerbach; Darstellerinnen und Darsteller: Emily Mortimer, Jack McElhone, Gerard Butler, Sharon Small; Produzentin: Caroline Wood.

Lizzie (Emily Mortimer), eine Alleinerzieherin und ihr etwa 9-jähriger Sohn Frankie (Jack McElhone) ziehen um: von einer ärmlichen Wohnung irgendwo in England in eine andere. Das haben sie schon öfter gemacht; immer wenn Lizzie den Eindruck hat, sie könnte bald entdeckt werden, haut sie mit Frankie wieder ab. Der sie sucht, ist Frankies Vater, von dem sie sich getrennt hat, nachdem er sie und Frankie halb tot geprügelt hat. Seither ist Frankie taub.

Lizzie kämpft tapfer dafür, dass ihr Kind trotz seiner Behinderung mit Wertschätzung behandelt wird, und sie versucht alles, um Frankie Geborgenheit zu geben. Sie hat für ihn die Geschichte von einem Vater erfunden, der Matrose ist und auf der HMS Accra durch die Weltmeere fährt. Frankie schreibt diesem Vater wöchentlich

Briefe, die Lizzie aus einem Postfach holt und gewissenhaft beantwortet. Frankie glaubt fest an diesen Vater, der ihm viel bedeutet.

Als Frankie erfährt, dass das Schiff, auf dem angeblich sein Vater arbeitet, in Glasgow anlegen wird, freut er sich schon auf ihn. Lizzie ist unter Druck – woher einen Mann dafür nehmen? Eine Freundin und Kollegin (Sharon Small) hilft ihr aus: Sie vermittelt einen Mann (Gerard Butler), der gegen Geld bereit ist, für einen Tag Vater zu spielen. Es wird ein Tag voll vorsichtigem Glück.

Ein zweiter Handlungsstrang führt Lizzie über die Vermittlung von dessen Schwester doch mit Frankies realem Vater zusammen. Dieser ist totkrank und wünscht sich, seinen Sohn noch einmal zu sehen. Als Lizzie es ihm verweigert, rastet er aus und bedroht sie.

Am Ende zeigt sich, dass Frankie mehr von dem Unterschied der beiden »Väter« mitbekommen hat, als die Erwachsenen glaubten, und dass er seine ganz eigenen Vorstellungen von »Realität« hat und umsetzt.

DEAR FRANKIE ist ein ruhiger und leiser Film voller Zwischentöne. Er ergreift Partei und malt doch nicht schwarz-weiß. Er ist voll Sympathie für den Versuch einer Frau, ihr Kind zu schützen und ihm das Leben schön zu machen. Lizzie macht dabei nicht alles richtig, zweifelt und verzweifelt – und rafft sich wieder auf. Ohne Freundin hätte sie es wohl nicht geschafft.

Zum Sympathieträger wird auch der namenlos bleibende Ersatzvater, der sich von dem 9-Jährigen zögernd zur Menschlichkeit verleiten lässt. Die Ahnung von Glück rührt dabei nicht nur der Mutter ans Herz, die für einen Tag nicht mehr allein ist. Doch die Regie von Shona Auerbach vermeidet den Kitsch und verweigert ein glattes Happy-End. Die Rauheit der Erfahrung der Armut im England der 1990er-Jahre wird nicht beschönigt.

Beschönigt wird auch nicht die gebrochene Existenz des realen Vaters und die unheilbar gebrochene Beziehung zu seinem Sohn und dessen Mutter. Dass Lizzie seinem Wunsch, den Sohn noch einmal zu sehen, gegenüber hart bleibt, hilft dazu, dass der Film ehrlich bleibt und ohne moralischen Zeigefinger auskommt. Dass Lizzie schließlich noch eine Zeichnung Frankies im Krankenhaus abgibt, lässt sich – wie die Rolle Lizzies insgesamt – als Versuch lesen, menschlich zu bleiben mitten in einem harten Leben.

Eigentliche Hauptfigur des Films aber ist Frankie und sein kindliches Bemühen, sich in der Welt zurecht zu finden. Er gewinnt den Beschränkungen, die ihm von den Erwachsenen auferlegt wurden und werden – seiner Taubheit, den häufigen Wohnortswechseln, dem Vater, den es nur in Briefen gibt –, Leben ab. Er wünscht sich Glück und ist wild entschlossen, es zu finden. Fast gegen ihren Willen verstrickt er die Erwachsenen so in sein Bemühen, dass sie selbst das Glück streifen. Frankie wird zur Verkörperung so vieler Kinder, die mit einer schier unglaublichen Kompetenz unter schwierigen Bedingungen ihr Leben so gestalten, dass es (auch) schön ist.

DEAR FRANKIE eignet sich als Anstoß zur Frage danach, ob und wie wir Erwachsenen die Perspektiven von Kindern verstehen, und zur Auseinandersetzung mit der Situation Alleinerziehender. Auch für das Thema Gewalt oder die Frage, was Vatersein positiv bedeuten kann, und ebenso für die Frage danach, wie man helfen kann, bietet der Film Anknüpfungsmöglichkeiten. Die schlichte Ehrlichkeit, mit der der Film erzählt, könnte zum Teilen eigener Erfahrungen ermutigen – etwa des Scheiterns von Vergebung oder der Angst, die das Einlassen auf Beziehung verhindert, oder wie wir selbst als Kinder unserer Welt Leben abgewonnen haben.

**Veronika Prüller-Jagenteufel**, Wien